

# 0277

## PRAKTISCHES CHRISTENTUM

VON  
KARL GUSTAV WAGENER

PRAKTISCHES CHRISTENTUM	3
VORWORT	3
DER RATSCHLUSS GOTTES	4
DER BERUF DES MENSCHEN	7
GLÜCK	10
ÜBER DIE 10 GEBOTE	12
GEBET	16
KÄMPFEN	20
DIE DREI HAUPTFEHLER	23
TAGESFEHLER	30
EHRE	34
EHE	36
CHRISTENTUM UND STAAT	39
DER GEIST DER ZEIT	41
DAS ZIEL	44

© CHURCH DOCUMENTS  
BEERFELDEN OKTOBER 2004 / S9308

Der vorliegende Text ist eine wörtliche Abschrift des Originals  
unter gegebenenfalls orthographischer Anpassung

PETER SGOTZAI . AM KIRCHBERG 24 . 64743 BEEFELDEN

# PRAKTISCHES CHRISTENTUM

von Karl Gustav Wagners

## VORWORT

Dieses Büchlein ist entstanden aus einer Reihe einzelner Aufzeichnungen und enthält eigentlich Selbstverständlichkeiten, Erfahrungen, die jeder zu machen hat, davon zu lesen aber vielleicht manchem jungen Menschen von Nutzen ist. Es soll keine neuen christlichen Lebensregeln bringen, auch nicht eine Art Bibelpersatz bilden, sondern deren ewige Grundsätze im Lichte des heutigen Tages, wie sie der einzelne praktisch durchkämpft, zeigen.

Gerade in dem Werke Gottes, durch dessen Segen unsere Eltern aus den Anfangskämpfen des christlichen Lebens herausgewachsen sind, die wir Jüngeren aber ohne die volle Ausrüstung täglich zu bestehen haben, fehlt heut vielleicht manchmal das Eingehen auf diese ersten groben Kämpfe, die uns in der heutigen Zeit mit solcher Gewalt fesseln. Die Zeit ist jetzt vielleicht schwerer als in den Tagen des beginnenden Werkes Gottes, gerade für die Jugend. Wenn nun dieses Büchlein dem einen oder dem anderen zum täglichen Kampf Hinweise und Hilfen gibt, dessen Sieg Gott uns errungen hat und schenken will, so hat es seinen Zweck erreicht.

# DER RATSCHLUSS GOTTES

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“; so lautet der Anfang der Geschichte der Menschheit, der Menschheit! Gott war schon vorher da, als der ewige, Gott. Gott ist Geist, und Gott ist Liebe. Darum schuf Er Menschen, um sich durch sie zu offenbaren, als Sein Bild. Die Menschen wurden geschaffen, um durch ihre Gottähnlichkeit in ewiger Glückseligkeit bei Gott zu leben.

Außer Welt und Menschen war der Himmel als ein besonderer Ort, und seine Bewohner, die Engel, geschaffen. Menschen und Engel sind Geschöpfe Gottes, mit einem freien Willen begabt und keine Puppen in Seiner Hand. Ein Teil der Engel lehnte sich gegen ihren Herrn auf; sie konnten dies infolge ihres freien Willens, und da Gott niemanden zwingt, Ihm zu dienen. Diese abgefallenen Engel nennt man Teufel; sie verführten auch die ersten Menschen, gegen Gottes Gebot zu handeln und dadurch aus ihrer Stellung als Bilder Gottes zu fallen. Die Menschen konnten nicht mehr in Gottes Nähe bleiben und hatten den ewigen Tod, d.h. nicht ewigen Schlaf, sondern ewiges Leben, getrennt von Gott, verdient. In die ganze Schöpfung war also das Böse gekommen, und sie konnte so ihren Zweck und Beruf nicht mehr erfüllen. Was sollte werden? Welt und Menschen waren kein Bild Gottes

mehr; auch der beste einzelne Mensch, der das frömmste Leben führte, war durch seine Zugehörigkeit und seinen Zusammenhang mit der verdorbenen Welt für Gott unbrauchbar.

Da schickte Gott Seinen Sohn, der selbst ewiger Gott war, in die Welt, nachdem das Volk Israel durch Gottes Gebote dazu besonders vorbereitet war. Der Sohn Gottes war der Sohn einer Jungfrau, über die die Kraft des Heiligen Geistes, der dritten Person des dreieinigen Gottes, gekommen war. Der Sohn Gottes lebte so, wie alle Menschen hätten leben sollen, obgleich Er als Mensch auch einen freien Willen hatte und genau wie alle vor die Entscheidung zwischen Gut und Böse, zwischen Gottes und eigenen Willen gestellt wurde. Er hat also für uns gelebt, wie wir leben sollten, und ist schließlich für uns den Tod gestorben, den wir sterben sollten. Der Tod, der uns jetzt umgibt, die Trennung von Leib und Seele, ist die schwere Strafe für die Sünde — der Sünden Sold — aber nur für eine bestimmte Zeit; der „andere“, der endgültige Tod ist ein Lebenszustand, ewig aber trennt von Gott. Die Strafe, die alle Menschen verdient hatten, erlitt der Sohn Gottes in dem Augenblick, als Ihn Gott am Kreuz verließ; seitdem ist sie allen Menschen, die sich auf Sein Opfer berufen, erlassen. Christus ist also unser Vorbild im Leben und unser Stellvertreter in der verdienten Strafe gewor-

den. Nun sind aber Welt und Menschen durch das Böse so angekränkelt, dass sie in ihrem Zustand nicht Gottes Ebenbild sein können, trotz des Lebens und Sterbens Christi. Sie sollen aber durch Gottes Gnade erneuert und zu größerer Herrlichkeit gebracht werden.

Damit kommen wir zu der Geschichte des einzelnen Menschen; diese beginnt mit seiner Geburt, aber mit seiner Geburt als ein zum Bösen neigender Mensch. Es muss also etwas mit ihm geschehen, damit er in dem Zustand, wie Gott ihn erschaffen, seinen Beruf, Gottes Bild zu sein, erfüllen kann. Dies geschieht in der Taufe, deren Wirkung die menschliche Vernunft nicht begreifen kann. Die Taufe ist eine Neugeburt des Menschen, und in ihr werden ihm das Leben Christi mitgeteilt und Seine Verdienste und Sein stellvertretender Tod zugerechnet. Einem getauften Menschen ist es also möglich, so wie Christus zu leben, und ein getaufter Mensch ist straffrei durch den Tod Christi. Durch die Taufe wird aber nicht die Willensfreiheit aufgehoben, jeder Mensch muss also sein ganzes Leben hier auf der Erde kämpfen, um in dem in der Taufe erhaltenen Zustand zu bleiben. Gott hat ihm dazu Seine Hilfe, sowie Seinen Segen durch die Sakramente und durch die Gemeinschaft in der christlichen Kirche versprochen. Dieses Leben ist also etwas sehr Wichtiges, mit der Entscheidung für oder

gegen Gott; aber mit allen seinen Sorgen etwas recht Nebensächliches im Hinblick auf unser eigentliches Leben in der Ewigkeit. Jeder Mensch, der jetzt stirbt, kommt in das Totenreich, um dort zu ruhen bis zur Auferstehung; diese ist der Eingang in die Ewigkeit und das Ende der Zeitlichkeit. Das Ende der Zeitlichkeit ist nicht, wie so viele Menschen glauben, ein Weltuntergang, nein vielmehr eine Welterneuerung und Weltverbesserung. Wann wird nun die Auferstehung sein? Vielleicht morgen schon! Der Christ soll täglich darauf warten. Sie beginnt mit der Wiederkunft Christi auf die Erde; die dann noch Lebenden sollen eine neue Gestalt bekommen, in der sie ganz Gott ähnlich sind und bleiben, die Toten sollen auferstehen, die Welt neu und unendlich schön werden. Und die, die es wollen, sollen als neue Menschen, nicht als Geister, ewig bei Gott leben, die, welche nicht wollen, in ihrem jetzigen Zustand bleiben und ewig von Gott getrennt werden.

## DER BERUF DES MENSCHEN

Es ist vor allen Dingen notwendig, sich durch Nachdenken und bewusste Lebensführung Klarheit zu verschaffen über den Sinn, den die Welt um uns herum und in ihr das Leben aller Menschen haben. Sehr viele Menschen leben heut in den Tag hinein und gehen gedankenlos, mechanisch ihrem Beruf

nach; sie wissen vielleicht, dass sie keine groben Sünden begehen dürfen, haben auch gehört, dass sie getauft sind, aber ahnen nicht, was es heißt, Christ zu sein. Wer gedankenlos ist, kann einen Beruf nicht ausfüllen, auch im Tagesberuf wird uns kein Erfolg zuteil, wenn wir nicht Klarheit haben über den Sinn und Zweck des betreffenden Berufes, über das Ziel und über unsere Aufgaben. Christ sein ist nun ein Beruf, und um diesen auszufüllen, muss man wissen, was er bedeutet. Für den Tagesberuf hat man ungeheures Interesse, verwendet Jahre, Geld und Mühe für die Vorbereitung, arbeitet fieberhaft von früh bis spät, um etwas zu erreichen und vergisst über ihm den Lebensberuf. Und doch ist der Tagesberuf nur das Feld, auf dem wir unseren Lebensberuf führen, nur das Kleid, in dem wir unsere höheren Aufgaben lösen sollen. Was sind das nun für Aufgaben? Gott muss mit der Erschaffung des Menschen einen Zweck verfolgt haben; Gott tut nichts Sinnloses, und die Bibel gibt uns Aufschluss, wenn sie sagt: „Gott schuf sich den Menschen zum Bilde, zum Ebenbilde Gottes schuf Er ihn.“ Gott, der Geist, der unfassbar, ungreiflich und unsichtbar ist, machte den Menschen zu Seinem Bilde, dessen Rahmen die Welt ist; jedoch nicht zu einem leblosen Abbild, zu einer Photographie, sondern als besondere Person, geschaffen mit der Freiheit, sich für oder gegen Gott zu entscheiden. Für den Menschen ist es also nach dem Willen Gottes

Aufgabe und Beruf, ein Abbild des Allerhöchsten zu sein, von Ihm zu zeugen, Gott zu zeigen bei der hausbackensten Kleinigkeit und bei ernsten Entschlüssen, in der Schule und im Haus, im Beruf und in der Familie, bei der Arbeit und beim Vergnügen. Wie soll man das denn machen? Nichts Böses tun, ist das wenigste, das dazu verlangt wird. Man denke doch, ein Bild Gottes sollen wir sein, ein Bild der Vollkommenheit. Dazu müssen wir uns mühen, das Beste aus uns zu machen, das uns möglich ist, durch Beherrschung aller Triebe und Fehler, durch Geistes- und Körperkultur, innere und äußere Sauberkeit, Taktgefühl, Herzens- und äußere Bildung, Willensstärke, Wissen und was sich jeder an Gutem und Schönem ausdenken kann. Man soll sich nicht mit einzelnen guten Eigenschaften begnügen, man soll sich nicht entschuldigen: wir sind ja nur Menschen! Vollkommen sollen wir werden, innerlich und äußerlich, denn wir vertreten unseren höchsten HErrn. Was für ein Zeugnis von Gott kann in der heutigen Zeit gerade die Jugend ablegen, wenn sie in allen Stücken sich hervortut an Gutem, wenn sie auch bei den Beschäftigungen dieses Lebens, sei es im Tagesberuf, bei Sport, Spiel oder Geselligkeit, besonders hervortritt. Sie kann dadurch, dass sie fromm ist und in diesem Leben ihren Mann steht, das schändliche Märchen zerstören helfen: das Christentum sei nur für Kranke und Greise. Aber man muss immer an seinen Beruf denken und sich

denken und sich verantwortlich fühlen, dass Gott richtig geschaut wird. Und wenn wir es mit unserem Lebensberuf ernst meinen, so wird es uns in unserem Tagesberuf und allem übrigen von selbst gelingen.

## GLÜCK

Glück ist etwas, das fast von allen Menschen im Leben erstrebt wird, wenn auch jeder etwas anderes darunter versteht. Die einen sehen das Glück im Großen Los, anderen erscheint Gesundheit als höchstes Glück, wieder andere träumen vom Glück als behaglichem Wohllleben, die vierten verwechseln Glück und Genuss. Jeder sieht also ein anderes erstrebenswertes Ziel vor Augen, aber alle laufen sie, es zu erringen, alle pochen sie auf ihr „Recht auf Glück.“ Wie steht es denn mit dieser Art von Glück? Ist wirklich dieser Mensch glücklich durch seine Gesundheit und jener durch seinen Reichtum? Welch' großer Irrtum! Die sogenannten Glücksgüter sind vergänglich und ihr Besitz unsicher und wechselnd. Man kann bei noch so viel „Glück“ unglücklich sein. Ja, man kann im Unglück viel leichter wirklich glücklich sein, als in dem falschen irdischen Glück.

Ist es also unrecht, glücklich zu sein? Nein, das Ziel der Menschheit ist höchstes Glück bei Gott; sie ist geschaffen, um Gottes Abbild und dadurch glück-

lich zu sein. Um die Menschen glücklich zu machen, hat Gott die Natur und alle Freude geschaffen (nicht die Freuden, diese haben sich die Menschen selbst verschafft). Dieses einzige wirkliche Glück ist nur möglich im Frieden mit Gott, den uns Christus am Kreuz erworben hat. Und das einzige, wirkliche Unglück, das es gibt, ist die Sünde, die Schuld und das daraus folgende böse Gewissen. Man soll darum nicht streben, sich glücklich zu machen; wer das tut und sein Glück im Auge hat, wird es sicher nicht finden. Glück muss von selber kommen, als eine ungewollte Folge des inneren Friedens.

Wenn man überhaupt an das Glück denkt, so soll man es für andere tun, d.h. nicht danach streben, glücklich zu werden, sondern glücklich zu machen. Nicht Wohlergehen, sondern Wohl tun macht glücklich.

In der Bibel kommt das Wort „Glück“ nur sehr wenig vor; ein Christ braucht dieses Wort auch wirklich nicht. Seinen Lebensberuf als Christ zu kennen und ihn zu führen, ist das höchste Glück für den Menschen.

## ÜBER DIE 10 GEBOTE

Die 10 Gebote sind nicht etwas Alttestamentliches, das für den Christen keine große Bedeutung hat. Es ist gut und nützlich, sie sich von Zeit zu Zeit durch den Sinn gehen zu lassen, mit ernster Prüfung und besonderer Anwendung auf die eigene Person und die heutige Zeit. Man denkt oft, sie sind vor so langer Zeit gegeben und passen gar nicht mehr recht, ja man glaubt, gegen einige von ihnen könnte man als Christ überhaupt nicht verstoßen. Und doch sind sie für uns noch ebenso bindend wie für die Juden vor 3000 Jahren, ja sogar mit einer viel feineren Deutung.

Zum Beispiel das 1. Gebot: „Ich bin der HErr, dein Gott, du sollst nicht andere Götter haben neben Mir!“ Wie soll das noch in Frage kommen für unsere Zeit? Wir haben doch keine anderen Götzen und glauben an einen Gott! Ja, schön, aber eines Christen Gewissen soll keiner sein und das 1. Gebot so deuten: Gott soll die Hauptsache in unserem Leben sein, nichts darf neben Ihm sein, Ihm gleichstehen; alle unsere Interessen, alle Beschäftigung kommt erst nach Ihm. So selbstverständlich treue Pflichterfüllung im Beruf ist, er soll uns nie ganz gefangen nehmen. Unsere Erholung, unser Vergnügen, unsere Freuden können an sich noch so gut und schön sein, wenn sie uns wichtiger als Gott werden, sind sie falsch. Selbst

eine Tugend kann zum Fehler werden, wenn sie uns beherrscht. Gott soll der Mittelpunkt sein, um den sich unser ganzes Leben dreht.

Auch gegen das 2. Gebot verstößt man vielleicht öfter, als man denkt. Wie viele Menschen sprechen täglich viele Male den Namen Gottes aus, ohne an Ihn zu denken, gedankenlos, leichtsinnig. Wie oft hört man Redewendungen wie „Gott sei Dank!“, „Herrje!“, „Ach Gott!“ usw. und vielleicht gerade bei Menschen, die sonst nichts mit Gott zu tun haben wollen oder nicht einmal an Ihn glauben. Hüten wir uns doch, durch solche Gedankenlosigkeit Gott zu betrüben. Die Juden heiligten Gott so, dass sie Seinen Namen nicht einmal auszusprechen wagten; aber viele Christen scheinen zu glauben, sich durch ihre Kindschaft mit Gott auf eine Stufe stellen zu dürfen. Zwar ist Er unser Vater, aber dabei doch immer der HErr, die Majestät, vor der wir uns in Ehrfurcht beugen müssen. Verstoßen wir ferner nicht auch oft gegen das 2. Gebot, wenn wir uns gedankenlos Christen nennen? Christen, d.h. Kinder Gottes, Angehörige und Erlöste Christi! Das Wort „Christ“ birgt eine so hohe Verantwortung, dass wir den Namen Gottes missbrauchen, wenn wir uns dieser Verantwortung den Mitmenschen gegenüber nicht stets, jeden Tag von neuem, bewusst bleiben.

„Du sollst den Feiertag heiligen“, gebietet uns Gott im 3. Gebot. Gebot, Gebieter und Gebieten sind ja eigentlich unmoderne Worte; sich unterordnen fällt vielen schwer. Und doch wird vom Christen Gehorsam verlangt, unbedingter Gehorsam, ohne Drehen und Wenden mit den vielen Ausflüchten unserer Zeit, wie Individualismus, persönliche Einstellung, Hemmungen, Gefühlsleben usw. Gerade das 3. Gebot scheint bewusst und begründet aufgehoben zu sein, so wie alles Religiöse aus unserem Leben verdrängt wird und höchstens noch Anlass zu Familienfesten bildet. Feiertage im alten Sinn kennen die wenigsten, der Sonntag ist zum Wochenende geworden. Die einen laufen Sonntags in die Natur, die anderen treiben Sport, die dritten hören Vorträge und sehen Filme, und wohl die meisten schlafen sich von den Vergnügungs-Strapazen des Sonnabendabends aus — aber die Kirchen sind am Sonntagvormittag leer. Und wir sollen doch den Tag besonders heiligen, zu der von Gott festgesetzten Stunde, an der von Ihm bestimmten Stätte. Der HErr wünscht es sich, dass Du, gerade Du, auch in Sein Haus kommst; Er freut sich und dankt Dir durch Seinen Segen. Gewiss kann es für viele ein Opfer sein, nach angestrenzter Wochenarbeit auch am Sonntagmorgen gebunden zu sein; aber sollten wir uns nicht freuen, für Gott etwas tun zu können und einen ganz kleinen Bruchteil unseres Dankes mit einem so kleinen Opfer abzutragen? Die An-

sicht, Frömmigkeit und Kirchengang hätten nichts miteinander zu tun, ist weit verbreitet. Zum Teil mit Recht, denn man kann nicht sagen, jeder Kirchgänger ist ein besonders frommer Mensch; aber es ist doch wohl sicher, dass ein ernster Christ so oft wie möglich und gern in Gottes Haus kommt. Der Sonntag soll zwar auch unserer Erholung dienen, aber in erster Linie ein Werktag der Seele sein, der Seele, die im Einerlei der Woche so leicht verstaubt und in den Hintergrund tritt.

Das 4. Gebot ist wie für unsere Zeit gegeben; denn ganz allgemein geht ein Zug der Ehrfurchtslosigkeit und achtungslosen Kritiksucht durch die Welt. Nichts ist heute sicher, gerade von der Jugend in den Staub gezogen zu werden. Denn nicht nur den Eltern gegenüber gebührt einer christlichen Jugend Ehrerbietung, sondern allen Vorgesetzten, Lehrern, Arbeitgebern und dem Alter an sich. Auf die folgenden Gebote soll in dem Kapitel eingegangen werden, worin von den drei Hauptfehlern des Menschen gehandelt wird: der Lieblosigkeit, der Unkeuschheit und der Unwahrheit.

Ein ernster Christ soll die 10 Gebote im Herzen tragen und sie zur Selbstprüfung als Spiegel gebrauchen; sie sind eine Art Berufsanleitung oder Dienstvorschrift, und jedes einzelne von ihnen hat für jeden

Christen seine besondere Bedeutung, für jede Gelegenheit, jeden Stand, jedes Alter und jede Zeit.

## GEBET

„Wer ist ein Mann? Wer beten kann“, sagt Ernst Moritz Arndt in einem Gedicht, und in diesem Satz liegt, dass Beten etwas Männliches ist und dass man es können muss. Wenn auch das Gebet eine persönliche Zwiesprache des einzelnen mit Gott ist, so ist es doch vielleicht gut, sich einmal Gedanken darüber zu machen. Vorangestellt sei: Jedes Gebet ist Gott angenehm, über jedes freut Er sich und jedes will Er erhören, und - ohne Gebet können wir nichts tun.

Es gibt sicher mehr Menschen, die beten, als man bei oberflächlicher Betrachtung meint. Aber viele wollen es nicht zugeben und tun es heimlich, verschämt, als ob es sich eigentlich für einen Erwachsenen nicht mehr schicke. Viele haben auch nur unbestimmte, unklare Wünsche, Gedanken an Schönes und Gutes, die sie als ihr Beten bezeichnen, und sehr viele finden nur in größter Not oder gar erst in der letzten Stunde den Weg zu Gott im Gebet. Ohne sagen zu wollen, dass Gott eine bestimmte äußerliche Form im Gebet von uns verlangt, so hilft eine gewisse Form doch uns selbst, und die Erkenntnis, dass es verschiedene Arten des Gebets gibt, ist notwendig.

Wir können Gott im Gebet gegenüber treten als einzelne, als Familie und als Gemeinde.

Als einzelne! Auch in diesem Gebet soll eine gewisse Ordnung herrschen. Wie wir wohl alle als Kinder gelernt haben, ist der Morgen und der Abend die Zeit, in der wir vor Gott niederknien sollen. Niederknien, das ist schon eine Form, die Gott zwar nicht verlangt, aber über die Er sich freut, und die uns hilft. Denn gewöhnen wir uns daran, erst im Bett unsere Hände zu falten, so wird es sicher oft vergessen, und wir schlafen, wenn wir recht müde sind, ohne Gebet ein. Ebenso ist es am Morgen, da wird das Gebet über der einsetzenden Arbeit vergessen. Zwingen wir uns doch, jeden Morgen ohne Ausnahme eine, wenn auch nur kurze Zeit vor Gott niederzuknien, ehe wir unseren Tageslauf beginnen. Es ist ja doch gar nicht nötig, immer viele und dieselben Worte zu machen. Nötig sind Aufmerksamkeit, Andacht und die wirkliche Vorstellung, dass man mit Gott spricht, also mit einer Person, ja mit einem Menschen, dem HErrn Jesus, der uns hört, ja der uns versteht in allen Anliegen und Fragen; und der uns versprochen hat, unsere Bitten zu erhören. Im allgemeinen gibt man ja auf das Versprechen eines Menschen etwas, aber diesem Versprechen Gottes trauen viele Menschen nicht so recht. Viele beten zwar, aber die felsenfeste Gewissheit, dass sie erhört werden, fehlt ih-

nen oft. Würde es uns nicht auch betrüben, wenn man einem Versprechen von uns nicht glaubt? Stellen wir uns doch einmal einen Menschen vor, der uns liebhat; wird er uns etwas abschlagen, das wir brauchen und das er schenken kann? Gott aber will noch viel mehr unser Bestes, wenn wir Ihn darum bitten.

Nicht nur aus Bitten soll unser Gebet bestehen, das tägliche Danken darf man nicht vergessen. Wenn man nur nachdenkt, jedem fällt ein, wie viel er zu danken hat, wie viel Grund zur Dankbarkeit und Freude er täglich erhält. Dadurch, dass man die vielen Gründe zum Danken sucht und den Dank täglich ausspricht, lernt man sich auch freuen, an jedem neuen Tag, am Wetter, an tausend Kleinigkeiten, die viele gar nicht empfinden. Ein dankbarer Mensch ist immer ein froher Mensch, er nimmt nichts als selbstverständlich, als zufällig und freut sich über alles, ja er lernt sogar Schweres dankbar auf sich nehmen, dankbar dafür, dass er in Gottes Schule lernen und dem HErrn folgen darf.

Während in dem privaten Gebet, morgens und abends und zu jeder Stunde des Tages, alle persönlichen und eigensten Anliegen und Bitten vornehmlich vorgebracht werden sollen, hat das Familiengebet naturgemäß einen etwas anderen Inhalt. Was für einen Segen bringt die tägliche Hausandacht, und wie we-

nig findet man sie noch in unseren Familien, wie oft wird sie vergessen! Die einzelnen und verschiedenen Personen werden in ihr gereinigt, wie sonst durch nichts, alle Unstimmigkeiten müssen schwinden, keine Zwietracht mag bleiben, wenn der Hausvater seine Familie zum Gebet vereinigt. Der Hausvater trägt die Verantwortung, dass die Familie, diese von Gott geschaffene Gemeinschaft, das gemeinsame Gebet, die Hausandacht und auch das Tischgebet pflegt und liebhat.

Und schließlich beten wir gemeinsam in der Gemeinde und sind dabei nicht Einzelmenschen, auch nicht Familienangehörige, sondern Christen, Glieder der Kirche. Demgemäss hat das Gebet in der Kirche auch anderen

Zweck und Inhalt. Wir sollen nicht in die Kirche gehen, um uns zu erbauen, um für uns zu beten und unsere persönlichen Anliegen vorzubringen; dazu ist das Privatgebet da. Im Gottesdienst sollen wir Gott anbeten und für die Kirche und alle Menschen Fürbitte tun. Natürlich bekennen wir im Sündenbekenntnis im Gottesdienst auch unsere persönlichen Sünden, aber vornehmlich die Sünden der ganzen Welt, aller Menschen, die in Unwissenheit leben und nicht selbst für sich beten. Ebenso sollen wir uns bei Absolution und allen Segnungen immer als Glieder

der Kirche fühlen und uns freuen, dass diese Wohlthaten nicht nur uns, sondern allen Menschen zuteil werden, für die wir Gott gebeten haben. Man kann bei allen kirchlichen Gebeten und Handlungen nie weitherzig genug sein, und darf nicht nur sich selbst immer im Auge haben, um für sich etwas zu gewinnen.

## KÄMPFEN

„Leben heißt kämpfen“, und christlich leben heißt erst recht kämpfen. Jeden Morgen, wenn wir aufstehen, beginnt der Lebenskampf, jeden Morgen von neuem. Er hört nie auf, solange wir leben. Mit diesem Kampf ist nicht das Ringen ums tägliche Brot, nicht die Arbeit um Erfolg im äusseren gemeint, der Lebenskampf ist der Kampf gegen sich selbst, gegen das Weltliche und gegen den Teufel. Diesen Kampf ohne Gottes Hilfe zu bestehen, ist nicht möglich, und wenn ein Mensch noch so starken, guten und festen Willens sei; darum muss das Gebet den Kampf am Morgen einleiten und am Abend beschließen. Aber nach dem Gebet am Morgen sollen unsere Hände nicht gefaltet bleiben, Gott will keine Puppen, denen Er gute Taten einbläst, Gott will, dass wir mutig unsere Waffen gebrauchen, unseren Feind erkennen und den Kampf bestehen lernen. Man muss sich das einmal recht klar machen, dass man als Christ um diesen Kampf nicht herumkommt; man muss sich

einmal Gedanken darüber machen und sich diese immer wieder vorhalten, damit man im Kampf nicht lässig und müde wird. Schon in bezug auf unseren Lebenslauf sahen wir, gedankenlos kann man nichts erreichen. Nein, vielmehr listig und gewandt, in dauernder Bereitschaft und Wachsamkeit soll man leben und kämpfen, seine Seele gleichsam immer vorsichtig in Händen tragen, denn sie wird so leicht beschädigt.

Um gegen sich selbst zu kämpfen, muss man seine Fehler kennen; man kann hierzu des Abends den ganzen Tageslauf in Gedanken durchgehen und sich prüfen. Man muss ein gutes Gedächtnis für seine Fehler bekommen, man muss wissen, wann sie einen am leichtesten überrumpeln und sich vor solchen Glätteisstellen gleichsam ein „Vorsicht“ zurufen und sich vornehmen, ihnen mit Gebet und festem Willen entgegenzutreten. Immer daran denken, nicht in den Tag hineinleben! Man muss sich erinnern: hier, bei dieser Gelegenheit, diesem Menschen gegenüber zeigt sich dieser oder jener Fehler. Es ist nicht leicht und sicher bequemer, einfach ohne Willensanstrengung und Aufmerksamkeit ins Blaue hineinzuleben, wie wir gerade gelaunt sind. Es ist ein schweres Stück Arbeit, das jeder Mensch täglich vor sich hat.

Noch schwerer ist jedoch der Kampf gegen den Teufel; denn er ist wirklich da, er lebt und treibt seit

Jahrtausenden sein schreckliches Werk. Der Kampf gegen ihn ist ein Kampf bis aufs Blut. Der Böse hat eine lange Erfahrung mit allen menschlichen Berufen, Ständen und Altersstufen; er weiß, wie und wann er am besten seine Schlingen auslegt; er verbündet sich mit unseren Fehlern, um uns zu Fall zu bringen. Oft lässt er uns in einem Fehler siegen, um uns sicher zu machen und um so leichter schnell darauf in einem anderen zu überwinden. Er hat Zutritt zu unseren Gedanken, versucht, uns mutlos zu machen, uns einzureden, dass wir ihm doch unterliegen müssen. Wir dürfen aber die Waffen nie wegwerfen und uns ergeben. Der Gedanke, wir sind zu schlecht und können nicht weiterkämpfen, ist keine Reue oder christliche Demut, sondern eine List und ein Betrug des Teufels. Es ist nie vorbei mit Gottes Erbarmen, wenn wir uns zu Ihm bekehren, und wenn wir an einem Tage hundertmal denselben Fehler begangen hätten. Schwere Kämpfe sollen uns also nicht mutlos machen, selbst Wunden und Niederlagen nicht; kein Sieg ohne Kampf und kein Kampf ohne Wunden. Mit jedem einzelnen Sieg, auch über die kleinste Versuchung, schwächen wir den Teufel und helfen unseren Brüdern.

Stoßen wir bei unseren Mitmenschen auf Fehler gegen uns, so sollen wir auch dem HERRN treu bleiben

und das Böse mit Gutem überwinden, nicht sagen:  
„Wie Du mir, so ich Dir!“

Alles Schwere, das uns trifft, gehört zum Lebenskampf: Enttäuschungen, Einsamkeit, Krankheit, Trennung; und wenn es uns trifft, halten wir uns nicht für benachteiligt gegen andere Menschen. Jeder hat seinen eigenen Kampfplatz, jeder seine besonderen Versuchungen, aber frei davon ist keiner. Wir sollen nicht murren, sondern jeden Morgen von neuem fröhlich mit Gott zum Streit ausziehen. Wir sind nicht auf der Erde, um uns auszuruhen.

## DIE DREI HAUPTFEHLER

Alle Fehler des Menschen entspringen seiner durch die Schuld der ersten Menschen verdorbenen Natur und ihren Trieben. Alle Triebe gehen auf Befriedigung und Erhaltung des eigenen Selbst aus, sind also egoistischer Art: der Selbsterhaltungstrieb (zur Erhaltung des eigenen Ich), der Fortpflanzungstrieb (zur Erhaltung der eigenen Art). Diese Triebe sind zwar dem Menschen von Gott geschenkt, aber in dem jetzigen Zustand des Menschen nicht mehr natürlich und nach Gottes Willen, so dass man sich von ihnen in seinem Handeln leiten lassen und ihnen nachgeben könnte; sondern sie sind nur dann maßgebend, wenn sie vom Menschen im Rahmen der Ge-

bote Gottes, in der Gemeinschaft mit Gott und unter der Wache des Gewissens gebraucht werden. Durch ihr schrankenloses Wirken entstehen die drei Hauptfehler des Menschen; die Unwahrheit, die Lieblosigkeit und die Unkeuschheit.

Unwahrheit ist meistens eine Feigheit, also unbeherrschter Selbsterhaltungstrieb. Man lügt, um sich zu schützen, um einer Strafe zu entgehen, um sich einen Vorteil zu verschaffen, um sich in gutes Licht zu setzen. Ist das, rein menschlich, edel und schön? Viele werden sagen, dass sie so nicht handeln. Wie schön, wenn man das ehrlich von sich sagen kann! Aber sind wir deswegen nie unwahr? Unser Gewissen ist wohl noch nicht fein genug. Um wahr zu sein, dürfen wir nie übertreiben, nie eine Tatsache verdrehen, nie großzügig die Wahrheit für einen bestimmten Zweck biegen und formen. Man kann nicht nur mit Worten, sondern auch dem Sinne nach lügen. Damit sei nicht gesagt, dass man aus Wahrheitsliebe immer und allen seine Meinung sagen soll. Sehr viele Menschen, die sich offen, wahr und geradeheraus nennen, sagen ihre Wahrheiten — meist unangenehme — aus Freude an Kritik und Tadel; dazu hat man gar nicht immer das Recht, und ein Schweigen in Liebe und Bescheidenheit ist kein Lügen.

Auch von Lieblosigkeit werden sich die meisten Menschen freisprechen. Hat man doch in unserer Zeit durch die Formen der Höflichkeit, des Anstandes und der Sitte kaum Gelegenheit, einem ferner stehenden Menschen zu zeigen, dass man ihn nicht liebt. Aber kennen wir nicht alle die Freude am Reden über andere? Wer könnte sagen, dass er hierin ohne Fehler sei? Und doch ist es etwas so Niedriges und Feiges, einen Menschen hinter seinem Rücken schlecht zu machen, ihm durch Worte zu schaden, fremde Fehler weiterzuerzählen und breitzutreten. Es ist unchristlich wie nur sonst etwas. Um dagegen zu kämpfen, muss man sich vornehmen, nie, nie etwas Schlechtes über einen Menschen in dessen Abwesenheit zu sagen; es geht, wenn man nur will. Hat man das Recht, so sage man es dem Betreffenden selbst. Und wie steht es mit der Liebe in der Familie, zu Frau, Kindern und Geschwistern, zu Untergebenen oder zu denen, die uns nicht mögen? Da ist die Gelegenheit, bei der man sich beobachten und gegen sich kämpfen soll. Gegen Fremde ist wohl fast jeder rücksichtvoll und zuvorkommend. Aber gegen Nahestehende lässt man sich gehen, ist nachtragend, missgünstig, selbstsüchtig, empfindlich, und wie die einzelnen Seiten der Lieblosigkeit heißen mögen. Jeder kennt sie aus seinem eigenen Denken und Tun. Aber selbst wenn es einem gelänge, die Lieblosigkeit zu, unterdrücken, so ist damit noch nicht genug getan. Das

Christentum verlangt im Gegensatz zu menschlichen Philosophien und Weltanschauungen immer mehr als Passivität, nämlich aktives Handeln. Man soll also die Lieblosigkeit nicht nur überwinden, man soll liebevoll werden, liebevoll! So streng man gegen sich selbst im Urteil sein soll, so nachsichtig gegen den Nächsten. Und wenn er dir auch schadet, dich verletzt und kränkt, such' eine Entschuldigung für ihn, glaub' nicht, dass er dadurch froher und glücklicher geworden ist, hab' Mitleid mit seiner Seele. Man kann keinen Menschen verurteilen, nicht einmal beurteilen, denn man weiß nicht, was seiner Tat in seinem Inneren vorausgegangen ist. Lieben wir die Menschen, lieben d.h. machen wir sie glücklich! Man kann dies mit so wenig Anstrengung, ein Händedruck, ein freundlicher Blick vermag es schon zu tun. Bringen wir in unser tägliches Leben diese Liebe zu allen Menschen, legen wir doch z.B. in jeden Gruß den wirklichen Wunsch für einen „guten Tag“, Morgen oder Abend! Gerade im Kleinen, in dem täglichen Einerlei, ist es schwerer, liebevoll zu sein, als bei einzelnen besonderen Taten und großen Anlässen.

Die Unkeuschheit ist wohl für viele Menschen die schwerste Versuchung und gerade für die Jugend der heutigen Zeit. Der Trieb zu ihr erwacht in so vielfältiger Gestalt, oft plötzlich und überfällt einen unwissenden jungen Menschen, unterstützt durch Auffas-

sung und Ausdruck einer schlechten Welt. Wo dann Religion und wirkliches Christentum fehlen, findet sie auch ungehindert Einlass und setzt sich fest mit einer Zähigkeit und Gewalt, die man vorher nicht ahnt. Es gibt Menschen, die es gar nicht verstehen, inwiefern Sexuales überhaupt unmoralisch und sündhaft sein könnte. Sie sagen, dieser Trieb steckt in mir, er ist etwas Natürliches und sein Dasein bringt weder mir noch anderen Schaden. Mit menschlichen Gründen kann man solchen Behauptungen auch kaum überzeugend gegenüberreten. Wo man hinsieht in unseren Tagen, wird ja auch auf diesen Trieb spekuliert, ja Geld aus ihm gezogen, und in Bild und Wort, in Kunst und Mode macht sich die Unkeuschheit schamlos und unverhüllt als etwas Selbstverständliches breit. Jeder soll sich frei und ungebunden ausleben dürfen, keinem das Recht auf Genuss gekürzt werden; und als Deckmantel aller Verirrungen und Sünden wird das hohe Wort „Liebe“ herabgezogen. Wer aber nicht nur auf seinem Pass oder Ausweis die Bezeichnung einer christlichen Konfession trägt, sondern in Herz und Gedanken festhält, dass er ein Christ ist, der weiß, dass der Sexualtrieb von Gott auf die Ehe beschränkt und in ihr geheiligt ist, aber außerhalb derselben in jeder Gestalt, in Gedanke, Wort und Tat unrecht und Sünde ist. Das Schwere im Kampf gegen die Unkeuschheit ist nun, dass man sie begehen kann, ohne zu merken, wie schwer an Leib

und Seele man einen Menschen dadurch schädigt. Man sieht also nicht den Schaden, den man anrichtet, und die Sünde an sich hat nichts Abschreckendes, sondern lockt und ruft unter dem Deckmantel eines unschuldigen Genusses. Aber ein Christ muss wissen, dass selbst die heimlichste Tat, der verborgenste Gedanke vor Gott offenbar sind, und dass, wenn sie unerlaubt waren, Er, der Heilige, dadurch betrübt wird. Also wieder muss man denken, bewusst kämpfen, um Unkeusches zu überwinden. Denn wenn wir wissen, dass wir durch eine Tat Gott beleidigen und tun sie doch, so setzen wir uns über Sein Gebot hinweg und trennen uns von Ihm. Aber „Gott lässt sich nicht verspotten“ und „schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“. Jedoch nicht allein die Gottesfurcht soll uns von der Unkeuschheit abhalten, man muss die wirkliche Sehnsucht haben, rein zu bleiben, rein als Gottes Kind und auch als Mensch, um einmal in der Ehe vor dem Gatten nicht die Augen niederschlagen zu müssen. Rein bleiben und reif werden, hat einmal ein Dichter gesagt, ist schönste und schwerste Lebenskunst; rein bleiben, denn wir sind rein durch das Opfer und Blut Christi. Das erfordert wieder einen Kampf, täglich und stündlich, gegen jeden Anreiz zur Unkeuschheit. Jeden unkeuschen Gedanken muss man unterdrücken, gleich wenn er auftaucht, mit allen Mitteln muss man sich der Augenlust entziehen, wo sie uns

ansieht, sei es auf der Straße, durch Menschen oder durch Bilder. Kämpfen soll man, nicht allein mit dem eigenen Willen, er reicht nicht aus, sondern mit Gott; oft werden die Versuchungen so stark, dass man sich keinen Rat mehr weiß und nahe am Fallen ist. Das Zeichen des Kreuzes, Aussprechen des Namens Christi, Gebet und festes Zusammennehmen der Gedanken aber können den schwersten Angriff überwinden. Wie haben manche Heilige dagegen gekämpft und können uns Vorbilder hierin sein; sie warfen sich in Dornenhecken, schliefen nachts auf kaltem Steinboden, geißelten sich, um mit allen Mitteln ihre bösen Lüste zu besiegen.

Auch Witze über Sexuales sind unrecht. Für Witze gibt es zwei Grenzen, die man nicht überschreiten darf, nach oben Heiliges, nach unten Sünde, und eines von beiden ist Geschlechtliches immer. Viele junge Menschen suchen ja ihre Forscheit und Aufgeklärtheit durch Erzählen zweideutiger Geschichten und Witze zu erweisen. Lassen wir uns von ihnen ruhig als unerfahren und kindisch verlachen und zeigen wir solchen Gefährten durch ein „Pfui!“, dass wir Unreines nicht mögen. Das heißt nicht, dass man kein derbes Wort, außerhalb der Unkeuschheit, vertragen soll. Durch falsche Engherzigkeit hierin stößt man nur vor den Kopf und nimmt sich die Möglichkeit eines guten Einflusses.

Junge Mädchen müssen wissen und immer eingedenk sein, wie sie durch ihr Verhalten und ihre Kleidung anderen schaden können. Die heutige Mode ist in ihren Übertreibungen aufgebaut auf einer Missachtung des Schamgefühls und einer Spekulation auf niedere Instinkte. Christen müssen hier wissen, das richtige Maß zu finden, ohne trotzdem gezwungen zu sein, auf Freude gesunder und schöner Kleidung verzichten zu müssen.

Der Kampf gegen die Unkeuschheit hört an keinem Ort und zu keiner Stunde auf. Auch ihn macht sich der Teufel zunutze, indem er uns immer neue Anfechtungen schickt und nach Niederlagen mutlos machen will. Haben wir jedoch eine Sünde der Unkeuschheit begangen, so sollen wir uns nicht aufgeben und verzweifeln, und wenn die Sünde blutrot ist. Selbst David, der „Mann nach dem Herzen Gottes“, konnte eine so schwere Sünde der Unkeuschheit begehen, und wir sind und bleiben nur rein durch Christi Blut.

## TAGESFEHLER

Aber auch mit dem Kampf gegen die Hauptfehler und gegen grobe Sünden ist es noch nicht getan. Diese sind ja auch zum Teil durch Gesetz und Sitte so gebrandmarkt, dass mancher aus Scheu vor Bestra-

fung und um seines guten Rufes willen weniger in den Kampf und in die Gefahr kommt, sie zu begehen. Aber die vielen, vielen kleinen Fehler, die jeder hat, ohne sie vielleicht zu kennen, und die je nach Alter, Beruf und Stand verschieden sind. Wir wissen, dass jede Sünde ein Unrecht gegen Gott ist, . und eine Einteilung in schwere und leichte Sünden hat etwas sehr Gefährliches. Wir dürfen keine Sünde leicht nehmen, auch nicht die kleinsten Tagesfehler. Jeder sieht diese im täglichen Leben — aber meist nur an anderen. Das ist schon ein weitverbreiteter Fehler: sich für besser zu halten als die anderen. Wenn auch ein gewisses Maß von Selbstvertrauen im Leben gut ist - beim Christen sollte es besser Gottvertrauen heißen — Selbstüberhebung ist ein großer Fehler. Aber gerade bei Menschen, die an sich arbeiten und mit Gott leben, stellt sie sich ein. Auch der sprichwörtlich gewordene Hochmut der Pharisäer entsprang ihrem peinlich genauen Gesetzesleben. Hüten wir uns davor und bitten wir Gott, dass Er uns demütig macht und wir immer wieder sehen, dass Er beides gibt, das Wollen und das Vollbringen, und dass unsere Willenskraft oder unser tugendreiches Leben nichts vermögen. Hüten wir uns auch vor Kritiksucht, die von Liebe nichts weiß, und unterstützen wir nicht durch sie die Arbeit des Teufels, der unsere Brüder Tag und Nacht vor Gott verklagt. Unterstützen wir vielmehr das Werk Christi, der den glimmenden Docht nicht

auslöscht und um eines frommen Menschen willen eine ganze Stadt verschont. Legen wir die Empfindlichkeit ab, aus der nur Streit und Zwietracht entsteht, seien wir nicht übelnehmend und nachtragend. Wir sahen ja schon, gerade im Kleinen und Täglichen liebevoll zu sein, ist unsere Pflicht. Was sollten wir tun, wenn Gott empfindlich und nachtragend gegen uns wäre?

Überlegen wir einmal, wie mancher einen gewöhnlichen Tag beginnt, wie er ihn innerlich erlebt. Beim Erwachen ist er vielleicht nicht ausgeschlafen, das Wetter ist schlecht, oder es gibt andere kleine Störungen und Enttäuschungen, wie sie fast jeder Tag bringt. Die Folge ist bei den meisten Verdrießlichkeit, Unzufriedenheit, Undankbarkeit und Neid gegen andere Menschen, die vielleicht nicht davon betroffen werden. Diese Gemütszustände und Empfindungen sind aber Fehler, Sünden, die uns an der Gottähnlichkeit hindern. Man sage nicht: „Auf Wolken folgt Sonnenschein!“ Wo der Heilige Geist wohnt, darf es keine Wolken geben. Wir dürfen nicht launisch sein und uns von Äußerlichkeiten und kleinen

Widerwärtigkeiten niederdrücken lassen. Der Grund zur Freude und zur Dankbarkeit ist jeden Tag von neuem da, nämlich die Gnade Gottes, die uns mit

jedem Morgen, wenn wir „nach oben trachten“, dem Ziel näher bringt.

Auch unser Tagesberuf muss ein Gottesdienst sein, und eine Vernachlässigung auch kleiner Pflichten darin ist ein Unrecht. Der Bauer, der beim Pflügen sich allzu sehr mit geistlichen Dingen beschäftigt und eine schiefe Furche zieht, ist ein schlechter Christ.

Schließlich ergeben sich viele Fehler, wenn wir uns durch Angewohnheiten beherrschen lassen; wir sahen ja schon, dass selbst Tugenden durch Angewohnheit und, wenn sie uns beherrschen, zu Fehlern werden. Man muss diese Angewohnheiten von Zeit zu Zeit abstellen, weil sie sich immer wieder efinden; denn ein Christ soll von nichts anderem beherrscht sein als von Gott.

Lassen wir uns bei Beginn jedes neuen Tages durch den Heiligen Geist erneuern, durch dessen Kraft wir in der Taufe ja wiedergeboren sind. Bleiben wir fest in dieser Taufnade und trachten wir unser ganzes Leben nach dem, was droben ist, so werden wir fortschreiten und wachsen an allem Guten und können fehlerlos den Zustand erreichen, den Christus uns vorgelebt hat.

## EHRE

Wenn man jemandem sein „Ehrenwort“ gibt, so meint man damit, man setzt seine Ehre daran, dies Wort zu halten. Was ist denn das eigentlich, meine „Ehre“? Ist es denn für den Christen nicht allein Gott, dem Ehre gebührt, und von dessen Ehre zu reden recht ist? In der Auffassung der Welt wird der Begriff „Ehre“ meist falsch verstanden und gebraucht, er bedeutet eigentlich weiter nichts als „guter Ruf“. Fasst man ihn jedoch weiter, so ist er nicht nur ein weltlicher, irdischer Begriff und passt auch zum Leben des Christen. Die Ehre eines Menschen ist, kurz gesagt, sein gutes Gewissen und guter Ruf; und beides soll der Christ schützen und hochhalten, weil er Gottes Abbild sein soll. Wie viele schützen nur den zweiten Teil, den guten Ruf, trotzdem beide Teile unzertrennbar zusammengehören. Sie denken, ihre Ehre sei rein, wenn sie bei einer schlechten Handlung nicht gesehen werden, oder wenn niemand davon redet. Die Ehre hat, wie gesagt, zwei Seiten: Gewissen und Ruf, innere Würdigkeit und äußeren Glanz. Wenn ich etwas Schlechtes tue, so verletze ich die innere Würdigkeit meiner Ehre, der äußere Glanz braucht noch nicht angegriffen zu sein. Aber durch die Verletzung eines der beiden Teile ist die ganze Ehre verletzt und muss wiederhergestellt werden. Greift jemand den äußeren Glanz meiner Ehre durch eine

unwahre Behauptung oder Beleidigung an, so leidet darunter noch nicht die innere Würdigkeit. Aber der äußere Glanz bedarf der Reinigung; erhält er sie nicht, so leidet die innere Würdigkeit. Beides muss immer fleckenlos sein, auch bei einem Christen. Ein Christ soll kein Duckmäuser sein, der sich alles gefallen lässt. So wichtig Demut gegen Gott ist, im Leben in dieser Welt sollte sie auch das Haupt-Kennzeichen des Christen sein, freilich nicht im Sinne der Verächter des Christentums, die gern die christliche Religion als schwächlich und weich hinstellen wollen. Ein Christ soll kraftvoll, in der Kraft Gottes, hier im Leben seinen Mann stehen, eingedenk des HErrn, der auch in heiligem Zorn gegen die Wechsler und Kaufleute im Tempel die Geißel schwang.

Wie kann nun verlorengegangene Ehre wiederhergestellt werden? Die verletzte innere Würdigkeit wird durch Gottes Vergebung erneuert und dadurch, dass man sein Unrecht wiedergutmacht und den festen Entschluss fasst, es nicht wieder zu tun. Den äußeren Glanz seiner Ehre reinigt man, indem man den Angreifer antreibt, sein Unrecht wieder gutzumachen, sich zu entschuldigen, Falsches zurückzunehmen.

So angesehen ist die Ehre kein Überbleibsel aus der Ritterzeit, das nicht in ein christliches Leben

passt, sondern ein Gut, dessen Schutz zu Gottes Ehre nicht vernachlässigt werden darf.

## EHE

Der Mensch ist nicht als Einzelwesen geschaffen, sondern als ein Paar, Mann und Frau. Diese Zweiheit findet in der Ehe ihre von Gott gewollte Form; man könnte fast sagen, der Beruf des Menschen, Gottes Ebenbild zu sein, lässt sich nur in der Ehe, in der Mann und Frau, sich ergänzend, ein neues Ganzes bilden, voll erreichen, denn Ehe ist Gottes Wille. Die Lehre, Ehelosigkeit sei etwas Höheres und Gott wohlgefälliger als die Ehe, ist eine schreckliche, vom Teufel eingegebene Irrlehre. Die Ehe ist vielmehr etwas so Hohes und Heiliges, dass sie in der Bibel vielfach mit dem Verhältnis Christi und der Kirche verglichen wird, von welchem die Ehegatten lernen sollen.

Zwei Menschen, Mann und Frau, finden sich, nicht zufällig, sondern durch Gott zusammengeführt, und fühlen eine besondere Liebe zueinander, eine Liebe, die nicht sinnlich allein, sondern seelisch und sinnlich sein soll. Ohne die rechte ernste Erkenntnis, dass man von Gott zusammengeführt wird und mit der Ehe einen neuen Beruf auf sich nimmt, sollte keine Ehe geschlossen werden. Und wie wenig wird heut Gottes Gebot beachtet, dass der Mensch das, was

Gott zusammengefügt hat, nicht scheiden soll, und dass Mann und Frau einen Bund vor Gott schließen. Welche seichten und leichtfertigen Wünsche und Hoffnungen, Erwartungen und Gründe sind bei so vielen der Antrieb zur Ehe! Die einen heiraten, weil sie lediglich ein großes Glück erwarten, andere, um sich das Leben angenehmer zu gestalten, wieder andere, um materieller Vorteile willen, die vierten aus sinnlicher Verliebtheit. Eine Ehe ohne Gott und Christentum als Grundlage zu schließen oder innerlich diese Grundlage zu leugnen, ist ein Widerspruch in sich, weil die Ehe eine göttliche Ordnung ist. Ein Christ soll ja nichts ohne Gott tun. Wie sollte er sich zur Ehe durch egoistische irdische Gründe treiben lassen! Ein Dichter hat einmal gesagt: „Wer glücklich werden will, soll nicht heiraten. Glücklich machen, da liegt es!“ Wir sahen ja schon, Glück soll man nie erstreben, es kommt ungewollt als Folge der Pflichterfüllung.

Die Ehe ist ein Beruf, sie ist auch eine Schule, eine Schule nämlich des inwendigen Menschen; wer dies nicht glaubt und nur Genuss und eigenes Glück erwartet, wird enttäuscht sein. Man muss sich vielmehr klar machen, dass man mit der Ehe eine göttliche Ordnung eingeht, und dass hierzu unsere verdorbene Natur viel um- und neu-lernen muss.

Dass ferner aber in der Ehe auch das größte Glück der Menschen liegt, in dem wechselseitigen Geben und Nehmen, in dem gemeinsamen Leben und helfen, ist ein herrliches Geschenk Gottes an die Menschen, wie ja in allen seinen Ordnungen ein Trost und eine Hilfe für diese Zeit und ein Vorgeschmack des Ewigen liegt. Aber auch die Ehe darf uns nicht völlig gefangen nehmen und von unserem Ziel abziehen, und wir sollen auch im Glück der Ehe nie vergessen, nach dem zu trachten, was droben ist.

Und welche riesengroße Verantwortung birgt die Ehe darin, dass man in ihr den wunderbaren Befehl Gottes erhält, Kinder zu zeugen; denn das ist der zweite von Gott gewollte Zweck der Ehe und Sein für sie verheißener Segen. Wir sollen Kinder zur Welt bringen, die Gottes Kinder werden und ewig leben sollen. Welch' ernste Prüfung und Gebet um Gottes Hilfe ist nötig, dieser Gnade würdig zu werden und die Kraft zu bekommen, Kinder zu ihrem herrlichen, hohen Beruf zu erziehen. Werden denn heut Kinder überhaupt noch als Geschenk angesehen, werden sie nicht vielfach nur errechnet und ihr Werden aus leichtfertigen Gründen beschränkt? Wie weit haben wir uns von Gott entfernt, und wie sehr Seine heiligen Gedanken und Absichten missachtet und getäuscht. Wir müssen uns auch hierin wieder erneuern, und die Ehe ansehen und eingehen als die von Gott ge-

wollte Ordnung zur Führung des menschlichen Lebens und zur Erzeugung von Kindern Gottes.

## CHRISTENTUM UND STAAT

Manchen Christen bereitet es Schwierigkeiten, ihren Glauben mit den Pflichten und mit der Zugehörigkeit zu Staat und Volk in innere Übereinstimmung zu bringen. Sie gehen davon aus, dass alle Christen Kinder Gottes sind, also auch alle ihre Brüder, und können nicht verstehen, dass von ihnen eine besondere Liebe zu einem bestimmten Teil, nämlich ihrem Volk und Vaterland, verlangt wird. Es lässt sich nicht leugnen, dass Gottes Ratschluss die ganze Welt, alle Menschen, mit gleicher Liebe umfasst; das Erlösungswerk des HErrn gilt für alle Menschen, welche Sprache sie auch sprechen mögen; zur Kirche gehören alle Getauften, gleich welcher Nation sie angehören. Alle Menschen sind darum unsere Brüder, die wir lieben und für die wir beten sollen, wir dürfen keinen Teil als Feinde hassen. Und doch darf ein Christ nicht so „international“ denken, dass er die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Nation gering achtet oder gar verachtet. Gerade die Gegenwart zeigt ja so viele Strömungen in dieser Richtung, von nationalfeindlichen, an Verrat grenzenden Bestrebungen, über sachliche, wirtschaftliche Bindungen bis zum Traum von der Verbrüderung aller Menschen. So wie

diese Bestrebungen auch fast nie von christlicher Seite ausgehen, darf sich ein Christ von ihnen nicht blenden lassen und ihnen folgen. Der Christ soll sein Volk und Vaterland in besonderer Weise lieben, treu zu ihm halten und ihm dienen, nicht nur im Gehorsam gegen Gottes Gebot, sondern von Herzen. Volk und Staat sind von Gott geschaffene Gemeinschaften, keine zufällig entstandene Gebilde, und jeder Mensch ist von Gott an seinen Platz auch in dem bestimmten Volk gesetzt; er ist nicht nur Bürger im Reich Gottes, sondern auch Bürger eines bestimmten Staates, nach Gottes Willen. Es ist mit dem Staat ähnlich wie mit der Familie, die auch nach Gottes Willen dem besonderen Schutz, dem besonderen Dienst der ihr Angehörigen anvertraut ist; der ist ein schlechter Christ, der seine eigenen Hausgenossen vernachlässigt, und wenn er noch so hohe, weitgesteckte Ziele verfolgt. Für einen Christen ist also die Zugehörigkeit zu staatsfeindlichen Parteien, die Unterstützung von volksfeindlichen internationalen Bestrebungen eine Unmöglichkeit, und mögen sie einen noch so idealen Anstrich haben.

Alle diese politischen, zu Weltanschauungen erhobenen Ideen sind eine Folge des Weltkrieges und der Revolution. Nun hört man oft die Meinung verbreitet, diese internationalen, pazifistischen Strömungen müssten gerade vom Christen unterstützt

und getragen werden, da sie seinem Gebot der Nächstenliebe entsprechen. Wer ist denn mein Nächster? kann man darauf nur antworten. Wenn in einem Frieden, der nichts anderes ist als eine Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln, mein Volk geknechtet und geschädigt wird, so ist meine erste Pflicht doch wohl die, zu meinem Volk zu stehen und nicht in unnüchterner Schwärmerei meine Nächstenliebe ins Ausland zu tragen. Rache üben soll ein Christ nicht, aber die Abwehr von Schädigungen seiner wirklichen Nächsten ist seine Pflicht. So gewinnt auch der Krieg, dieses letzte Mittel des Staates, für den Christen ein anderes Gesicht. Wenn auch, wie Krankheit und Tod aus der Sünde geboren, so ist er doch jetzt ein Glied in Gottes Weltordnung und eine Zuchtrute in Seiner Hand, von der sich die Menschen nicht selbst befreien können. Und im Kriege seine Pflicht zu tun, wie in jedem Dienst für das Vaterland, ist Christenpflicht. Gottes Wege geht man, wenn man seine Pflicht tut, die Pflicht gegen Volk und Vaterland genau so wie jede andere.

## DER GEIST DER ZEIT

In den letzten Jahrzehnten wird sehr viel von Entwicklung und Fortschritt geredet, so dass man annehmen könnte, man lebt in einer geistig besonders hochstehenden Epoche. Man meint aber damit

meist materielle und technische Errungenschaften und wird sich nicht bewusst, dass die sittlichen und ewigen Güter, die des Menschenlebens letzten Inhalt ausmachen, über dem materiellen „Fortschritt“ verkümmern. Das Leben und Aufgehen im Zeitlichen, Wirtschaftlichen, die alleinige Sorge für die materielle Grundlage machen den Menschen zum Tier und den Christen zum Heiden, die auch keine anderen Zwecke kennen als Befriedigung ihrer Bedürfnisse. Wo man hinsieht, heißt die Forderung: Zweckmäßigkeit, und Beschäftigung mit Geistigem und Ewigem hat bei den heutigen Menschen an Ansehen verloren. Wissen und Kenntnisse sucht jeder zu erringen, ein Examen jagt das andere, aber der inwendige Mensch und das Leben seiner Seele wird nicht mehr gewertet, sondern als altmodisch und überflüssig verlacht. Heut schämt sich ein gebildeter Mensch fast, die Worte Gott und Frömmigkeit auszusprechen; sie stehen auf einer Stufe mit anderen Kindheitserinnerungen an Märchen und Fabeln, und kindlich zu sein, gilt nicht als modern. Die Erziehung unserer Jugend hat nicht das hohe Ziel, das ihr ein englischer Dichter mit den Worten gab: „Es handelt sich nicht darum, dass man die Jugend Schreiben und Rechnen lehrt, und es ihnen dann überlässt, ihr Rechnen auf Spitzbüberei, ihr Lesen auf Sinnenkitzel zu richten; sondern vielmehr darum, sie zu vollkommener Übung und königlicher Entfaltung des Leibes und der Seele zu erziehen.

Nicht darin liegt die Bedeutung der Erziehung, dass sie die Leute lehrt, was sie nicht wissen, sondern darin, dass sie sie lehrt, sich zu verhalten, wie sie sich nicht verhalten. Der kaufmännische Zeitgeist hat gefährliche Ideale; in ihm gelten Fähigkeiten, Gerissenheit und Geschäftstüchtigkeit mehr als Frömmigkeit und Charakter; und Selbstsucht, Weichlichkeit und Genusssucht erniedrigen die Denkart der Menschen. Die einzige Frage, die man ringsum hört, heißt: „Was verdiene ich dabei?“

Man entgegne nicht, das ist alles nicht so schlimm und zu schwarz gesehen, die Menschen waren nie Engel, auch die frömmsten Christen haben immer ihre Fehler gehabt. Schlechter sind die Menschen auch vielleicht nicht geworden, aber der Unterschied gegen früher ist die heutige Unklarheit der Begriffe, die Selbstverständlichkeit und Schamlosigkeit, mit der das Schlechte sich breit macht und öffentlich Frömmigkeit, Christenleben und Gottes Wort als unmodern, überlebt und lächerlich hinstellt. Und alles Bessern, alle Hilfe an sittlichen, wirtschaftlichen und sozialen Zeitschäden ist unnütz, wenn man dem Übel nicht an die Wurzel geht und nicht einsehen will, dass unserem Leben das Zentrum, Gott, fehlt, ohne welchen alles andere eitel ist.

Der Geist der Zeit zeigt uns wahrlich, dass wir in dem Ende der Zeitlichkeit stehen, und dass alle Kreatur unter dem Druck des Teufels, wenn auch unbewusst, lechzt nach ihrer Erlösung durch die Wiederkunft Christi.

## DAS ZIEL

Wohl die meisten Menschen haben in ihrem Leben ein Ziel, nach dem sie streben. Der eine wünscht sich Erfolg im Beruf, ein anderer einen geruhsamen Lebensabend, ein dritter ein eigenes Haus, wieder einer hat sich als Ziel gesetzt, seinen Kindern eine bessere Zukunft zu schaffen, kurz, man kann fast sagen, so viele Menschen es gibt, so viele Ziele kann man auch zählen. An ein Ziel aber, das alle erreichen, das jedem bestimmt scheint, denkt selten jemand, ja die meisten Menschen suchen den Gedanken daran möglichst zu vergessen und hinauszuschieben, das ist der zeitliche Tod. Wie wir es jetzt sehen, ist er das Tor, in das jedes Leben mündet, das jeden Menschen in sich aufnimmt. Er ist also doch wohl das endgültige Ziel, auf das wir hinleben und auf das wir uns vorbereiten sollen? So lehren ja auch die verschiedenen Kirchenabteilungen: Das Ende der Zeitlichkeit, der Beginn der Ewigkeit ist der Tod! Der alttestamentliche Spruch: „HErr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen,“ ist ein Hauptleitsatz des christlichen Lebens

geworden, und der ganze Ernst eines Christen soll dem düsteren Gedanken an den Tod entspringen. Sagt uns aber das Neue Testament nicht etwas anderes über unser Ziel. Der Schlusssatz des Neuen Testaments, also der ganzen Bibel, lautet: „Es spricht, der dies bezeugt: Ja, Ich komme bald. Amen, komm HErr Jesu!“ In diesen Worten liegt doch ohne Zweifel ein den Menschen gesetztes Ziel, auf dessen Erfüllung man sich verlassen kann, wenn man dem Wort Gottes glaubt. Und ist es nicht ein unvergleichlich schöneres Ziel, auf die Wiederkunft unseres HErrn zu warten, als auf Tod und Grab? Ja, darf man dann erwarten, nicht zu sterben? Gewiss, man darf nicht nur, sondern soll täglich, stündlich darauf warten, dass der auferstandene und wirklich lebende HErr Jesus vom Himmel zur Erde zurückkommt, um seine Herrschaft anzutreten und dadurch alle Menschen unsagbar glücklich zu machen.

Und was ist von dem Tod zu halten, der um uns dauernd und ungestört seine Ernte hält? Zwei Bilder sollen versuchen, ihn zu deuten. Er ist wie das Ausruhen eines Bergsteigers dicht unter dem erklommenen Gipfel oder wie das Ausschlafen eines Menschen vor einem großen Fest, wenn die Vorbereitungen ihn müde gemacht haben. Die Gestorbenen schlafen und ruhen, bis sie erweckt werden zum großen Tag der Wiederkunft Jesu Christi. Und dieser Tag kommt

nicht in unabsehbarer Zeit, liegt nicht in weiter unwirklicher Ferne, sondern kann heut oder morgen erscheinen, so dass alle darauf vorbereitet sein müssen, die ihren HErrn und Gott würdig empfangen wollen. Denn wenn wir auf einmal in Seine, des Heiligen, Nähe kommen sollen, müssen wir schon jetzt ein heiliges Leben führen, sonst können wir Seine Nähe nicht ertragen.

All unser Kämpfen, unser Leben, unser Glück und unser Beruf, unser Beten und der Ratschluss Gottes haben also das eine Ziel und werden von der einen Hoffnung gekrönt: Die Wiederkunft Jesu Christi.